

# Wir hatten Eulen im Haus

In der Zeitung beklagte sich ein Leser, daß es heutzutage nicht mehr auszuhalten sei vor Lärm. »Flugzeuge, Lastwagen, Motorräder und überall Baukräne, Betonmischer und Rasenmäher«, schreibt der Mann, »es röhrt und dröhnt am Himmel wie auf Erden. Fluchen bringt nichts, und Watte im Ohr ist lächerlich.« O wie wahr, können wir da nur sagen.

Meine Kindheit fiel in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Rundfunk und Fernsehen waren noch nicht erfunden. Im Dorf gab es nur einziges Auto, das dem Arzt und Geburthelfer gehörte. Der Doktor mochte es mit einer Handkurbel unständig anwerfen, bevor es anfing zu lärmten, aber es lärmte immerhin zum Wohle der Menschheit, was man von Jagdbomben nicht behaupten kann.

Gab es damals Lärm? Lärm ist übertrieben. Eher waren es Geräusche, die von Menschen, Tieren und vom Wind erzeugt wurden. Wind, der in Bäumen, Sträuchern und unter Dachziegeln rumorte. Unter dem Dach des Hauses, in dem wir wohnten, nisteten Eulen. Das Haus hatte aus alten Zeiten im Giebel ein Schlupfloch. Eulen galten als die Bewahrer der Weisheit. Es sind Raubvögel, die nichts auf Mäusejagd gehen. Ihr Schrei, dieses Uuuu, Uuuu, hinderte uns am Einschlafen. Unserem schlimmsten Feind hätten wir kein Nest

mit Eulen im Gebäck seines Hauses gewünscht.

Die Eulen waren nicht das Ärgste. Unserem Haus gegenüber lag eine Hufschmiede. Der Meister und sein Geselle fingen um fünf Uhr an, auf dem Amboss Hufeisen zu schmieden, Pinke-pinke-pink, und immer waren auch schon Gäule da, die lauthals wieherten und mit den Hufen gegen den Pferstech donnerten, der sie bändigte. Wer kann schlafen, wenn neben seinem Bett Pferde beschlagen werden?

Ein Haus weiter lebte im Ruhestand ein Amtsgerichtsrat, ein bulliger Vertreter der Staatsautorität, gesegnet mit der Baßstimme eines prämierten Ausrufers auf Jahrmarkten. Er stand, eine lange Pfeife rauchend, vor seiner Tür und schmetterte jedem Dorfbewohner ein dröhnelndes »Morjn« entgegen, das ein Gespräch eröffnen sollte. Manchmal bei gutem Wetter, wenn er keinen Dummen gefunden hatte, brüllte er Texte aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch, die er auswendig gelernt hatte. Es klang wie das Große himmlische Donnerwetter, das ja immer angekündigt war. Allein die Stimme dieses Mannes – die Justiz habe ihn selig – war imstande, die Leute davon abzubringen, den Ofenstock in der Kirche aufzubrechen, Wäsche von der Leine der Frau Apothekerin zu stehlen und mit wem auch immer ins Heu zu

gehen.

In Sommermächten konnte es geschehen, daß der Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr, ein Bücker seines Zeichens, im Nachthemd auf der Straße stand und auf einer Trompete Alarm blies. Dann waren Wildschweine in die Kartoffeläcker der Bauern und in das Gemüse der Kleingärtner eingebrochen. Jäger, Feuerwehrmänner und schlechthin jeder, der mit einem Knüppel drohen und mit einer Rassel umgehen konnte, beteiligte sich an der Jagd. Brandstirene, Sturmlocke, Trompeten, Trommeln und Hundegebell verursachten einen Lärm, der mir bis heute in den Ohren gilt.

War es wirklich Lärm? Verglichen mit dem Gedröhne heutzutage sehe ich mich nach dem Amboss in der Schmiede zurück, Pinke-pinke-pink. Zurück nach dem Wiehern der Gäule, dem Krähen der Hähne in der Frühe, dem Amselruf im Birnbaum, dem Gurren der Tauben auf dem Dach der Scheune, dem Geklirr der Ketten aus den Kuhställen und dem Kraffukt der Kleinbahnlokomotive, mit Geheul und Gebimmel einen unbeschränkten Bahnübergang zu bezwingen.

Ich weiß, Sehnsucht bewirkt nichts gegen Betonmischer und Rasenmäher. Uns bleibt nur, den Widerstand aufzugeben und die Erinnerung wachzuhalten an einen Abend, an dem eine Nachtigall sang.